

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 98 (2002)
Heft: 1

Artikel: Südliche Zweitwohnsitze : ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung
Autor: Rolshoven, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Südliche Zweitwohnsitze

Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung

Johanna Rolshoven

Innerhalb der westmitteleuropäischen Bevölkerung verzeichnet der Wunsch nach einem Zweitwohnsitz in einem südeuropäischen Land in den letzten Jahren einen hochsignifikanten Anstieg. Seine Verwirklichung kreuzt sich mit den bedeutendsten Mobilitätsphänomenen der Gegenwart: nämlich Pendeln, Tourismus und Migration. Auf eigentümliche Weise verknüpft sich hier die Thematik von Bewegung und Mobilität mit der des Bleibewunsches und Wohnens. Mit diesen Polen der menschlichen Existenz – Weggehen und Bleiben – sind zwei Leitmotive der Moderne formuliert: die Unbehaustheit des modernen Menschen und das Ideal des Kosmopoliten, der überall in der Welt zu Hause ist. Deshalb gewährt die grenzüberschreitende Untersuchung der aktuellen Praxis des Zweit- oder Mehrfachwohnsitzes in einer europäisch ethnologischen Perspektive wichtige Aufschlüsse über den spätmodernen Gesellschaftswandel.

Im Folgenden werden überblicksweise verschiedene Formen von Zweitwohnsitzen veranschaulicht. An dem spezifischen Beispiel einer kleinen Ortschaft in den südfranzösischen Voralpen soll die Bedeutung der Thematik für die volkskundliche Gesellschaftsanalyse aufgezeigt werden. Die empirisch qualitative Methodologie des Faches erlaubt es, aus einer hinreichend komplex angelegten Mikrostudie weitläufige gesellschaftsrelevante Fragestellungen abzuleiten.

Im vorliegenden Zusammenhang nicht berührt werden die Altersmigration, die Emigration oder das Exil in ihren besonderen Bedingungen; bei diesen steht der intendierte oder erzwungene Kulturwechsel im Vordergrund, der mit dem Abbrechen der heimischen Zelte einhergeht – und gerade dies widerspricht der Absicht des Zweitwohnsitzes, ein paralleles Leben zu realisieren. Gleichfalls ausgespart bleiben die Arbeitsmigrationen aus Südeuropa und der «Dritten Welt» in die fortgeschrittenen Industrieländer, obgleich diese in dem hier behandelten Zusammenhang, wie zu zeigen sein wird, von grosser theoretischer Bedeutung sind.

Konkrete und imaginäre Orte

Die Praxis des Zweit- oder Mehrfachwohnsitzes umfasst sehr vielfältige, historisch bedingte und schichtenspezifisch differenzierte Kulturformen in den verschiedenen Ländern. Einige europäische Beispiele seien hier lediglich überflogen, in der Absicht, einen assoziativen Vorstellungsrahmen zu vermitteln.

Die Traumbilder von mondänen Ferienresidenzen an den Mittelmeerküsten sind Allgemeingut. Aus Urlaubsprospekten, aus der schöngeistigen Literatur oder

auch aus eigener Anschauung sind sie wohlbekannt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bewohnte der europäische Adel während der Wintermonate die italienische und die französische Riviera. Seine grossfürstlichen oder königlichen Dependancen und Palais gingen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in die Hände einer bürgerlichen Sommerbevölkerung über, aufgelockert durch Künstler und Filmstars, welche neue freizügige und spielerische Körpertechniken und Lebensformen erprobten. Als Teil der schillernden Geschichte der Moderne im 19. und 20. Jahrhundert lassen sich die Details aus der Tourismusgeschichte sowie den Film- und Fotografiengeschichten anschaulich erschliessen.¹

Wesentlich «kühler» mutet dagegen die bürgerlich-preussische Sommersitzpraxis an den nördlichen Küsten an. Ihre seltsam zeitlosen und maroden Spuren an der Ostsee – als habe die Zeit still gestanden – konnten nach dem Fall der hermetischen Ost-Westgrenze des «Eisernen Vorhangs» wieder in Augenschein genommen werden.

Die Aargauer Bankiersgattin Olga Frey beschreibt in ihren Erinnerungen an eine Ostseereise im Jahr 1900 den «lauten» Wunsch nach einem reizenden Strandhause.² Als berühmter Protagonist besass, zwei Jahrzehnte später, Thomas Mann ein Sommerhaus an der Kurischen Nehrung. Reinhard Peesch's volkskundliche Monographie aus dem Jahre 1961 über «Die Fischerkommünen auf Rügen und Hiddensee», die in ihrem für das Fach so innovativen historisch-materialistischen Ansatz Arnold Niederers um fünf Jahre jüngeren «Gemeinwerk im Wallis» (1956) verwandt scheint, verdankt sich letztlich dem Ferienhausbesitz des Autors auf der idyllischen Insel Hiddensee.³

Doch nicht nur die Küsten stellen ihre Anziehungskraft unter Beweis. Der Kultur der Villegiaturen entstammen auch die vornehmen Sommerdomizile der Wiener im Wiener Wald oder am Semmering,⁴ oder – etwas entfernter von der Kapitale – die venezianischen Schlösschen im Friaul, die Sommerhäuser nahe der einstigen k-und-k-Küsten. Die heutigen Territorien österreichischer Zweitwohnsitzsehnüchte folgen noch weithin den Grenzen der alten Doppelmonarchie.⁵

Überall in Europa pflegte das Stadtbürgertum seit dem 19. Jahrhundert während der schönen Jahreszeit ländliche Residenzen zu bewohnen – vorzugsweise stadtnah gelegen, damit der pater familias von dort aus seinen Geschäften nachgehen konnte. Als ein räumlich nahe liegendes Beispiel sei hier die so genannte Solitude in Basel erwähnt. Vor der Jahrhundertwende noch ausserhalb des Baugebietes Basel-Stadt gelegen, war sie der elterliche Sommersitz von Eduard Hoffmann-Krayer.⁶ Die paradigmatische Bedeutung des Sommerhauslebens im Zivilisationsprozess, namentlich der Formierung der bürgerlichen Klasse, hat Orvar Löfgren an skandinavischen Beispielen in vielen faszinierenden Studien herausgearbeitet.⁷ In dieser Alltagspraxis manifestiert sich Mobilität als Lebensstil und Wert der bürgerlichen Kultur.

Die Repräsentationen solcher adeligen und grossbürgerlichen Sommersitzpraxis – ob historisch oder gegenwärtig – nähren nach wie vor die aktuellen Hochglanz- und Wunschbilder. Die feudalen Phantasien finden klassische und populäre

Vorbilder in den literarischen Motiven: von Proust über Tschekow und Colette bis hin zu Rosamunde Pilcher. In der schönggeistigen Literatur spielen die Motive der «verlorenen Kindheit» oder der «grossen Liebe» gerne im Sommerhaus. Auch aus der Regenbogenpresse speisen sich die traumhaften Vorstellungen, wenn die jahreszeitlichen Bewegungen der europäischen Königshäuser, der Politiker oder Filmstars minuziös mitverfolgt werden.

Gleichzeitig sind auch die weniger herrschaftlichen Residenzen ein Begriff: die russischen Datschas, die englischen Cottages, die spanischen Fincas oder die Tessiner Rustici. Ihre onirische Qualität beziehen sie nicht zuletzt aus der Doppeldeutigkeit der Bezeichnungen. Denn die «Datscha» bezeichnet sowohl das Krimsschloss des russischen Staatspräsidenten als auch die einräumige Hütte ohne Wasser und Strom in den Gemüsegärten um Moskau oder Petersburg. Hans-Jürgen Heinrichs, als grosser Leiris-Kenner Spezialist auf dem Gebiet der Imaginationen und Wünsche, schreibt, dass der Palast gleichermassen «für die Satten und [für die] Hungrigen» «Wunschbild und Phantasma» ist.⁸

«Die Hütte als Palast» – für die Schrebergartenhäuschen mag dies zutreffen; sie lassen sich in die Unterschichtstradition der stadtnahen Naturdomizile einreihen.⁹ Die Marseiller Cabanons sind solche Orte der populären Geselligkeit – für sommerliche Familienausflüge oder winterliche Jagdgesellschaften.¹⁰ Und die Fischerhütten: diejenigen entlang der europäischen Meeresküsten ebenso wie die heimischen an den Fluss- und Seeufern. Daneben gibt es die Alp- und die Wingerthütten, die Schafställe und Heuschober, welche im Laufe des letzten Jahrhunderts neben oder jenseits ihrer wirtschaftlichen Bedeutung vielfältige Formen der bewohnten sozialen Umnutzung erfahren haben.¹¹ Von der bürgerlichen Aneignung solcher Behausungen zeugen die Praxis der Jagdhütte in Deutschland, Österreich und vielen Balkanländern oder der Traum des Schweizers vom eigenen Chalet oder Maiensäss, der des Baslers im speziellen vom Riegelhaus im Sundgau oder von der rustikalen Métairie im Jura: Jede Stadt konstruiert sich ihre eigene *géographie sentimentale* in der Natur des Umlandes. Hier manifestiert sich der Wunsch nach Naturnähe und Freiheit ebenso wie nach «Rekonstruktion eines verlorenen Lebensgefühls»¹²: ein sich aus der Vergangenheit nährenden Zukunftstraum.

Selbst das einfache Ausweichdomizil in der Geschichte bäuerlicher oder proletarischer Geselligkeitsformen schickt sich somit an, bürgerliche Sehnsüchte nach Authentizität und Naturnähe zu nähren – als «Gegenentwurf und Ruhepunkt»¹³, als Frei-Raum für provisorisches Leben, den die einfachen Behausungen zu gewähren scheinen. Die Agrarromantik des 19. Jahrhunderts hatte sie als Reaktion auf die Projekte der Moderne aufkeimen lassen. Auch die Konstituierung der Volkskunde als Wissenschaft und ihre ureigensten Beschäftigungsfelder im Bereich der ländlichen Kultur sind als Produkt ebendieser Sehnsucht nach dem Echten erklärt.

Die geschilderten Beispiele von Freizeit-Häusern müssen als Imaginationen eines idealisierten Lebens betrachtet werden. Die Expansion vor allem des süd-

europäischen Immobilienmarktes belegt, in welcher ökonomischen Grössenordnung sich diese Sehnsüchte gegenwärtig materialisieren. Genaue Zahlen hierzu liegen indessen nicht vor. Über den Weg offizieller Erhebungen lässt sich ein solches Zwischenraumphänomen, das sich zwischen den nationalstaatlichen Rechtsordnungen und Steuersystemen ansiedelt, nicht beziffern. Aufgrund der grossen statistischen Unschärfe sind wir auf die inoffensiven Zugänge der qualitativen Kulturforschung angewiesen. Neben Interviews und teilnehmender Beobachtung sind Marktbeobachtungen im Immobilien- und Anlagesektor sowie in der Konsumpraxis von grosser Ergiebigkeit. Über Letztere geben sowohl der Warenmarkt und seine Objekte Aufschluss als auch ihr schönes Federkleid¹⁴: die Werbung. Als empirischer Zugang unerlässlich erweist sich da die in der volkscundlichen Analyse untrennbare Betrachtung sowohl des Dings an sich und seiner alltäglichen Praxis als auch seiner Verpackungen und deren Suggestion. Erst in einer solchen mehrdimensionalen Betrachtung konstituiert sich Wirklichkeit.

Wie sieht nun diese Wirklichkeit aus, wenn dem Wunsch nach einem Haus in der ersehnten Fremde entsprochen wird? Wie gestaltet sich der Kulturkontakt? Welcher Alltag, welche Lebensweise finden die Freizeitmigranten an den Zielorten vor?

Ein Dorf in der Haute Provence

Um diesen Fragen nachzugehen, sei als Beispiel die aktuelle demographische Situation einer kleinen Gemeinde in den provenzalischen Südalpen vorgestellt. Nennen wir sie Aubignane, nach dem romanesken Vorbild einer menschenleeren Ortschaft in der Haute Provence, wie sie Jean Giono (1895–1970) in einem seiner vielen Romane und Novellen mit ebenso viel ethnographischer Finesse wie sozialromantischer Verklärung beschrieben hat.¹⁵ Gesellschaftswandel und moderner Lebensstil haben in Aubignane – wie anderswo auch – vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einschneidenden Veränderungen in Wirtschaftsweise und Sozialstruktur geführt. Das deutliche Überwiegen einer periodisch anwesenden Zweitwohnsitzbevölkerung gegenüber einer Minderheit von ständig Ortsansässigen ist seit den 1970er-Jahren zum Strukturmerkmal der ganzen Region geworden. Die historischen Migrationserfahrungen und Entvölkerungsprozesse der einstigen voralpinen Rückzugsgebiete haben diese Gegenwartsentwicklung vorbereitet.¹⁶

Eine Aufstellung der saisonal variierenden Gemeindestruktur vermittelt über Zahlenproportionen einen Eindruck vom Profil der beteiligten Gruppen. Sie lässt sich mit Hilfe der periodisch durchgeführten staatlichen INSEE-Erhebungen zur Bevölkerungsstatistik ermitteln¹⁷ sowie aus den hiervon zumeist abweichenden Gemeindestatistiken. Der hauptsächliche Grund für die Abweichung der lokalen von der nationalen Zählung liegt in den unterschiedlichen Definitionen von Haupt- oder Nebenwohnsitz, die einerseits von «ausser», seitens der im staatlichen

Auftrag agierenden INSEE-Volkszähler und -zählerinnen, und andererseits von «innen», seitens der Ortsbewohner selbst vertreten werden.¹⁸ Darüber hinaus lassen sich die emischen Gruppenzuordnungen infolge eigener informeller Erhebungen, unter anderem über die Netzwerkanalyse rekonstruieren. Die im Folgenden skizzierte Aufstellung folgt daher keineswegs statistischen Anforderungen, sondern beabsichtigt, entsprechend dem qualitativen Charakter der Gesamtuntersuchung, einen Eindruck von der hybriden und im steten Wandel begriffenen Bevölkerungsstruktur zu vermitteln. Überschneidungen und Proportionen erweisen sich bei dem untersuchten Phänomen als von weitaus grösserer Relevanz als das Argument der absoluten Zahl.

Ganzjahres- und Sommerbevölkerung

In Aubignane umfasst die ganzjährig ansässige residente Bevölkerung 434 Einwohner und Einwohnerinnen. Während der Sommermonate macht sie lediglich ein Drittel der in der Gemeinde weilenden Gesamtbevölkerung von insgesamt etwa 1200 Personen aus. Die Ganzjahresbevölkerung besteht wiederum zu einem Drittel aus den so genannten «résidents de souche»¹⁹, welche über familiäre Wurzeln im Dorf verfügen, sowie zu zwei Dritteln aus sogenannten «néorésidents». Diese Neuzuzüger und Neuzuzügerinnen stellen weitgehend die aktive Bevölkerung, während die «ursprüngliche» Bevölkerung deutlich überaltert ist. Innerhalb der Neoresidenten lassen sich vier Hauptgruppen identifizieren. Zum einen handelt es sich um eine alternative Landbevölkerung, die sich aus ehemaligen 68ern und deren Nachhut zusammensetzt. Sie sind heute zwischen 40 und 60 Jahre alt und in der Regel gut integriert, denn sie haben wesentlich zur Aufrechterhaltung der traditionellen landwirtschaftlichen und gewerblichen Strukturen beigetragen.

Eine zweite Gruppe von Neoresidenten lässt sich als «Rückkehrer» bezeichnen. Einerseits sind sie Nachfahren von einstigen Abwanderern, die nach zwei oder mehr Generationen Abwesenheit als Haupt- oder Nebenwohnsitzler zurückkehren – ein wenig auf der Suche nach ihren Wurzeln und auf der Flucht vor der Stadt. Ihre Gross- oder Urgrosseltern waren zu Beginn des Jahrhunderts auf der Suche nach Arbeit und dem Glück in der Stadt definitiv aus der Gemeinde abgewandert. Andererseits zählen zu den Rückkehrern und Rückkehrerinnen junge, 30 bis 40 Jahre alte Erwachsene, welche die Gemeinde vor 15 bis 20 Jahren zu Ausbildungszwecken verlassen hatten. Mit einer gewissen Sehnsucht nach Landleben kommen sie nun aus der Stadt zurück, immer häufiger mit ökonomischen Argumenten in der Tasche. Denn es lohnt sich wieder, den heimischen Betrieb zu übernehmen, da dessen Existenzbedingungen sich aufgrund der zunehmenden Touristifizierung der Region verbessert haben.

Eine dritte Gruppe von «néorésidents» hat sich vorwiegend aus den beruflichen Gründen einer vakanten Stelle im Ort niedergelassen: medizinisches Personal, Immobilienhändlerinnen, Förster, Bäcker, Lehrerinnen u.a. Eine vierte Gruppe

schliesslich hat den Ort aufgrund seiner klimatisch günstigen Bedingungen oder der wieder geschätzten Lebensqualität ländlicher Rückzugsgebiete zum Hauptwohntort gewählt, verdient sich jedoch den Lebensunterhalt woanders: Dies sind zum Beispiel in der Stadt arbeitende Pendler und Pendlerinnen oder ehemalige Zweitwohnungsbesitzer und -besitzerinnen, die sich dauernd niedergelassen haben.

An der Sommerbevölkerung, die Aubignane während rund der Hälfte des Jahres um das Dreifache anwachsen lässt, haben die Zweitwohnungsbesitzer und -besitzerinnen einen Anteil von rund 40 Prozent. Sie lassen sich – wiederum aus emischer Perspektive – in «Unbekannte» einteilen, die namentlich nicht erinnert werden und im Ort (nicht unbedingt negativ) als «Touristen» gelten, weil sie sich anonym verhalten. Zweitwohnsitzler, die sich dagegen in den sozialen Dorfsammenhang merklich involvieren und namentlich bekannt sind, können unter Umständen zu den «Residenten» gezählt werden.

Die «echten» Touristen und Touristinnen schliesslich machen 60 Prozent der Sommerbevölkerung aus. Zum einen sind dies Feriengäste, die eine und mehrere Wochen bleiben: sei es in den staatlichen Feriensiedlungen vor Ort oder in den privat angebotenen Wohnungen und Häusern, in den Gites und Auberges. Zum anderen handelt es sich um durchreisende Urlauber, die nur kurz in der Ortschaft Station machen und die infrastrukturellen Einrichtungen nutzen.

Die Entstehung neuer sozialer Räume

Von eigentlichem Interesse in der Vergegenwärtigung dieser demographischen Verhältnisse sind die Verbindungen zwischen Einheimischen und Zugereisten, die neue Konstellationen und neu entstehende soziale Räume ermöglichen. Erstaunlicherweise verlaufen die Gräben und Bande zwischen ihnen kaum mehr – wie in der traditionellen Dorfgesellschaft – zwischen Fremd und Eigen, zwischen Arm und Reich. Viel eher geht es um Zugehörigkeiten anderer Natur, wenn sich etwa bestimmte Gruppen temporär interessengeleitet zusammenfinden: die handwerklich Interessierten, die Sportbegeisterten oder Geschichtsliebenden, die Künstler auch. Zwischen den «résidents de souche», den Neoresidenten und der temporären Zweitwohnsitzbevölkerung bestehen Freundschaften; es wird Nachbarschaftshilfe geleistet. Ein interessantes Phänomen, das die französische Ethnologin Rolande Bonnain in einer Gemeinde in den Pyrenäen beobachtet hat, lässt sich auch für Aubignane beschreiben. Hier entstehen freundschaftliche Verbindungen von bisweilen regelrecht familialer Natur zwischen der ursprünglichen ortsansässigen Hausbesitzerfamilie und den neuen fremden Käufern. Auf diese Weise findet eine konkrete und symbolische Verdopplung der Dorfbevölkerung statt: «La société locale se construit ainsi un double, dont elle espère qu'il l'aidera à reculer sa disparition, en l'incorporant à son fonctionnement et à son animation.»²⁰

Sowohl der eingesessenen als auch der zugezogenen Bevölkerung im Haupt- oder Nebenwohnsitz ist eines gemeinsam: die Liebe zum Ort. Die einen sind mit

ihm verwachsen, sie sind dem ländlichen Exodus zum trotz «geblieben». Die anderen haben den Ort auserwählt, er wurde – ganz im Sinne der spätmodernen «Wertschätzung von Örtlichkeiten als Konsumgut»²¹ – eigens ausgesucht.

Die «namenlosen» Ferienhausbesitzer und -besitzerinnen und die Touristen und Touristinnen werden hingenommen, da sie für die lokale Wirtschaft ebenso unentbehrlich geworden sind wie für die Gesprächsinhalte in der Alltagskommunikation. Sie ist vielleicht das wichtigste Element in dem dynamischen und diskursiven Prozess der Identitätsbildung. Keine Gruppe bedroht die materielle Grundlage der anderen: Solange die Zweitwohnsitzler ihr Geld woanders verdienen und auch wieder wegfahren, kommt ihnen gewissermassen die identitätsstärkende Funktion jenes Simmelschen Fremden zu, der heute kommt und morgen geht und dem man sich daher getrost anvertrauen kann.²²

Dieses – im Vergleich zu den andernorts brisanten Verhältnissen – zweifelsohne idealistisch wirkende Zusammenleben verdankt sich vor allem der Flüchtigkeit der Beziehungen und Transaktionen, die sich nicht nur saisonal, sondern auch in längerfristigen Perspektiven begründet. Ein weiteres wichtiges Element im Hinblick auf die Disposition zu einer gewissen interaktiven Toleranz erscheint die Erfahrung biographischer Brüche vieler neoresidenten Protagonisten und Protagonistinnen. Sie entfalten hier in ihrem zweiten (oder dritten) Lebensentwurf oft eine kreative und bewusst kommunikative Dynamik. Die Flüchtigkeit der örtlichen Sozialstruktur verdankt sich darüber hinaus der Tatsache, dass die durchschnittliche Besitzdauer der südfranzösischen Zweitwohnung in fremdnationalen Händen derzeit nicht über zehn Jahren liegt.²³ Gleichzeitig hält der Abwanderungsprozess der jungen aktiven eingesessenen Bevölkerung aus den voralpinen Departementen weiterhin an. Die Wanderungsbilanz schreibt – auch in der Prognose – rote Zahlen.²⁴

Für eine kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung

Da zur Zweitwohnsitzpraxis selbst nur wenige beredte Studien vorliegen,²⁵ muss man sich zu ihrer theoretischen Deutung breit orientieren. Die qualitative Tourismusforschung etwa, die Biographieforschung, die Sach- und Konsumkulturanalyse sowie die Wohnkulturforschung bieten wichtige Anhaltspunkte zur en détail-Interpretation der alltagskulturellen Äusserungsformen.²⁶ Ein vielversprechender Seitenblick in die Migrationsforschung liefert Anhaltspunkte für einen Interpretationsrahmen.

Bilocalité von Arbeitsmigranten und -migrantinnen als Paradigma

Zu der grossen Gruppe von Zweitwohnungsbesitzern in den Mittelmeerländern zählen auch die südeuropäischen Arbeitsmigranten und -migrantinnen, die seit den

1950er-Jahren nach Mittel- und Nordeuropa gekommen sind, um dort zu arbeiten und zu leben. Zur Beschreibung und Deutung ihrer (Zweit-)Wohnpraxis muss auf ein ganz anderes historisches und soziologisches Interpretationsregister zurückgegriffen werden als für die Gruppe der Nord-Süd-Freizeitmigranten und -migrantinnen.

Viele von ihnen haben den Verdienst aus der zweiten nördlichen und fremden Heimat in den Hausbau an ihrem Herkunftsort gesteckt. Diese Investition galt jedoch nicht diesem tatsächlichen Zweitwohnsitz, sondern sie war eine emotionale Investition in die ursprüngliche Hoffnung auf den künftigen Hauptwohnsitz in der alten Heimat. Die tatsächliche Funktion dieser Häuser bleibt hingegen zumeist die des Zweitwohnsitzes in der Doppelfunktion von Haupt- und Ferienwohnsitz, wenn – wie es häufig vorkommt – ortsansässige Verwandte das Gebäude einstweilen nutzen.²⁷

Es erscheint lohnend, eine vergleichende Untersuchung anzustrengen, die sowohl Deutsche oder Schweizer als auch die so genannten «Fremdarbeiter» in beiden Ländern auf ihren Wunsch hin befragt, den Wohnsitz im Ruhestand in ein mediterranes Land verlegen zu wollen: Um die Sehnsucht nach der alten Heimat geht es bei den einen, um die nach einer neuen Heimat bei den anderen.²⁸

Der Wohnsitzwechsel von Norden nach Süden bezeichnet eine «umgekehrte» Wanderungsbewegung: «umgekehrt» bezüglich der dominanten, für die Moderne kennzeichnenden, ja sie konstituierenden, europäischen Arbeitsmigration von Süden nach Norden und vom Land in die Städte. Umgekehrt verläuft auch der die Migrierenden begleitende Geldfluss und ihre Motivationslage. Die ärmeren Arbeitsmigranten orientier(t)en sich nach Norden, um zu arbeiten, die wohlhabenderen Freizeitmigranten dagegen nach Süden, um auszuruhen; ihr Nahziel sind die Ferien, ihr Fernziel der Ruhestand: ein sentimentales *coming home*. Beiden so unterschiedlichen Gruppen gemeinsam ist der von Christian Giordano so bezeichnete «fame di case»²⁹, der einen Wunsch nach Beheimatung konkretisiert: Die Arbeitsmigranten träumen von einem neuen urbanen Haus in der alten Heimat, die Freizeitmigranten zieht es dagegen (tendenziell) in alte, authentisch renovierte rurale Häuser.

Für die Theoriebildung ist es nützlich, eine solche Grundstruktur anzunehmen, die natürlich nur die halbe Wahrheit abbildet, da sie das soziale und ökonomische Gefälle pauschalisiert. Als Hypothese erlaubt sie es jedoch, das Begriffsinstrumentarium der Migrationsforschung zu konterkarieren und wissenschaftlich weiterführend zu diskutieren. Dies betrifft ein «ortsfixierte(s) Kulturkonzept»³⁰, dessen klassische Identitätskategorien den bisherigen Konzeptionen von Staatsangehörigkeit zugrunde liegen. Diese schliessen die lebensweltliche Tatsache wie auch individuelles Empfinden multipler kultureller Zugehörigkeiten ebenso aus wie die generelle Mobilitätsorientierung spätmoderner Gesellschaften.

In der politischen Vision und Praxis, in den wissenschaftlichen Konzepten wie in den Kategorien des Alltagsdenkens dominiert die Vorstellung der Ortsfixierung

und Da-Seinsverhaftung vor derjenigen der Bewegung. Dem Forschungsgegenstand würde es häufig gerechter, wenn man soziale und kulturelle Phänomene *zwischen* den disziplinären Ansätzen deutete und nicht entlang der theoretischen Grundannahmen der wissenschaftlichen docta.

Gerade die staatliche «Integrationspolitik» – ihr Name ist Programm – zielt auf Anpassung. Sie geht vom Bleibewunsch der Immigranten aus und lässt deren Rückkehrsehnsucht ideologisch unbeachtet. Deshalb ist die deutsche Leitkulturdebatte zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Grunde kein neuartiges Skandalon, denn sie bringt nur einmal mehr die Fremdenfeindlichkeit der Nachkriegsdemokratien begrifflich auf den Punkt. Skandalös ist sie insofern, als allein schon das ausgesprochene Wort gefährlich ist: «Von Kultur reden war schon immer wider die Kultur » (Adorno).

Orte der Inter-Kultur: Der Zweitwohnsitzler als transnationaler Mensch?

Auch diese «brennenden Fragen der Gegenwart» (Christa Wolf) stellen Anforderungen an das Fach Volkskunde. Die sozial- und kulturwissenschaftliche Mikroanalyse kann sie mit relevanten und zum Teil unerwarteten Ergebnissen beantworten. Für den Migrationsprozess hat sie die Entstehung qualitativ neuer sozialer Räume und Wirklichkeiten «jenseits der gewohnten Ortsgebundenheiten» diagnostiziert.³¹ Vor allem der indisch-amerikanische Kulturanthropologe Arjun Appadurai hat in den 1990er-Jahren auf die «Enträumlichungsprozesse» hingewiesen, welche die sozialen und kulturellen Identitäten dynamisieren und verändern.³² Der von ihm geprägte Begriff der «ethnoscape» bezeichnet bewegliche Räume, in denen Ideen, Vorstellungen und Objekte mit den Migranten zirkulieren. «People make the places travel», schreibt Marilyn Strathern – die kulturellen Räume zirkulieren mit den Menschen und verändern sich dadurch natürlich.³³

Das alles ist im Grunde nicht neu. Zu ähnlichen Begriffsbildungen ist man in den volkskundlich und ethnologisch arbeitenden Disziplinen schon früher und immer dann gekommen, wenn man dem Phänomen der Bewegung in der Forschung Rechnung getragen und den vielfältigen wechselseitigen Kulturaustauschprozessen Aufmerksamkeit geschenkt hat. Zu nennen sind hier die dynamisch orientierten Konzepte zur so genannten Interethnik, wie Ingeborg Weber-Kellermann sie seit den 1950er-Jahren am Beispiel der südosteuropäischen Vielvölkerstaaten entwickelt hatte.³⁴

Der Figurationsbegriff von Norbert Elias³⁵ – hervorgegangen aus seinen englischen Arbeiterkulturstudien in den 1960er-Jahren – bildet Veränderungskonstellationen im sozialen Gruppengefüge ab. Die innovativen ethnosozologischen Ansätze von Andrea und Robert Hettlage sowie von Christian Giordano aus den 1970er-Jahren beschreiben die so genannten «Zwischenwelten» der Arbeitsmigranten.³⁶ Alle diese Konzepte haben in die zentralen Arbeitshypothesen der Migrationsforschung kaum Eingang gefunden, da man hier stets den Modalitäten

des Ankommens mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat als den Bedingungen des Weggehens und der Realität des Dazwischen.

Nur wenige Untersuchungen interessieren sich für das Hin und Her, für Praxis, Wunschbilder oder Hoffnungen von Pendlern zwischen den Kulturen – und für die Potenzen, die dem Spiel mit den Lebensmöglichkeiten innewohnen. Bei aller Sehnsucht nach festen Ordnungspunkten in einer sich wandelnden Gegenwart liegt derzeit die Sehnsucht nach den Fluchtpunkten, wie die Individuen sie aktiv begehren und gestalten, kaum im Fokus der wissenschaftlichen Betrachtung. Würde man den Substanzen der Begehrlichkeit dieser «zones transfuges»³⁷ mehr Aufmerksamkeit schenken – als mehrdeutige Eigen-Räume, in denen das Gewohnte überschritten wird – bliebe dies nicht ohne Einfluss auf den facheigenen Kulturbegriff.

«Kultur» in einer vernetzten Welt besteht aus Geschichten «über Begegnungen, Mischungsverhältnisse und Übergänge», wie sie an Orten ausgetauscht werden, an denen sich Menschen unterschiedlicher Zugehörigkeiten treffen. Solche «Grenzgebiete» sind auch dort wahrnehmbar, wo sich die kulturrelevanten Zusammenhänge in einem einzelnen menschlichen Leben überschneiden: im Alltag, in Politik und Ökonomie mit ihrer je unterschiedlichen Logik und dem je unterschiedlich ausgeprägten Bewusstsein über die Teilhabe an der Verwaltung von Bedeutungen.³⁸ Seiner Definition von Kultur zufolge regt Ulf Hannerz die Untersuchung «transnationaler Biographien» an³⁹: Was für das individuelle, durch die «Erfahrung des permanenten Wandels» geprägte moderne Leben gilt, gilt «– mutatis mutandis – für die Gesellschaft in toto».⁴⁰

Als transnationaler Mensch fällt der Zweitwohnsitzler zwischen alle Stühle: Ein eigentlicher Tourist ist er nicht, denn er bleibt zu lange an einem Ort. Auch kein richtiger Migrant ist er, denn ungleich diesem ist er kein armer und bedrohter Mensch, den die vorwiegend ökonomisch definierten «pull-and-push»-Faktoren in die Fremde treiben. Für die Wirtschafts- und Sozialgeographie, die sich dem Phänomen Zweitwohnsitz seit den 1970er-Jahren immer wieder gewidmet hat, war er lange Zeit bloss ein Wirtschaftsfaktor, aber auch ein Störenfried des lokalen Ökosystems, der sich dem Vorwurf der Kolonisierung aussetzt. Zaghafte erst und seit wenigen Jahren läuten ethnologische Studien hier einen Perspektivenwechsel ein, indem sie strukturelle und soziale Qualitätsdimensionen als Reterritorialisierungstendenzen in den Vordergrund rücken.⁴¹

Die hier in grossen Linien skizzierte Thematik verspricht ein Programm, das sich in das Format und die Figuration eines Faches fügt, das vor dem Hintergrund seiner Geschichte und eigenen Begrifflichkeit stets in Bewegung war und ist und es als moderne Kulturwissenschaft, die sich kritisch für das Dazwischen interessiert, auch sein muss.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. eine Auswahl: Andrée Mansau: *Le Midi romantique ou les portes de l'Espagne et de l'Italie*. In: *Midi 3* (1987), 43–52; Brigitte Ouvry-Vial (éd.): *Riviera. Fictions de palmes et d'or bleu* (= autrement 5 (1987)); Johanna Rolshoven: *Provencebild mit Lavendel*. Bremen 1991, 50–56; John Pemble: *The Mediterranean Passion*. Oxford 1987.
- ² Olga Frey: *Grossstadtluft und Meereslust. Eine Reise nach Berlin und an die Ostsee 1900*. Hg. von Walter Leimgruber, 81.
- ³ Frdl. Mitteilung (Interview zur Fachgeschichte am 1.8.1991) durch Ingeborg Weber-Kellermann, Peeschs ehemalige Studien- und Arbeitskollegin an der Berliner Akademie.
- ⁴ Vgl. z.B. Wolfgang Kos: *Die Verkleinerung der Alpen. Am Beispiel der touristischen Eroberung des Semmeringgebietes im 19. Jahrhundert*. In: *Distel. Kulturelemente* 3–4 (1990), 46–55.
- ⁵ Ein Blick in die Immobilienanzeigen österreichischer Tageszeitungen, die ich seit Oktober 2001 im EuroCity Wien–Basel im Streckenabschnitt ab Zürich vorfinde und studiere legt dies nahe.
- ⁶ Vgl. Paul Geiger: *Eduard Hoffmann-Krayer 1864–1936*. In: *Basler Jahrbuch* 1947, 97–105, 98.
- ⁷ Zuletzt in seinem faszinierenden Buch: *On Holiday*. Berkeley 1999.
- ⁸ Hans-Jürgen Heinrichs: *Orte des Lebens*. In: ders.: *Der Reisende und sein Schatten. Städte und Landschaften*. Frankfurt/M. 1990, 191–201; hier 191.
- ⁹ An dieser Stelle darf eine Anekdote nicht unerwähnt bleiben, die der Basler Volkskundler Marius Risi 1994 auf einer Zugfahrt von Zürich nach Basel «erhoben» hat. Im Zugabteil, bei der Ausfahrt aus Zürich, vorbei an den Familiengartenanlagen sagt eine amerikanische Touristin zu ihrem Mann: «In Switzerland, even the slums are nice!»
- ¹⁰ Vgl. Claudine Gontier: *Le cabanon marseillais. Image et pratiques*. Marseille 1991.
- ¹¹ Ein interessantes Beispiel sind auch die Höhlen- und Strandbehausungen junger Aussteiger der 68er-Generation, ihrer Vorläufer und Nachkömmlinge, die sich in den südfranzösischen Calanques, an der südspanischen Küste oder in Italien zeitweise und auch saisonal wiederkehrend niedergelassen hatten – so auch (das ist ein Link zur Volkskunde) Ina-Maria Greverus, die in ihrem Plenums-vortrag («Performing Culture») auf dem 31. dgv-Kongress 1997 in Marburg ihre Art der Verbindung von Wissenschaft und Leben mit verführerischen Dia-Ansichten «ihrer» sizilianischen Höhle am Meer illustriert hat. Hier hatte sie in den 50er-Jahren mit Mann und Kindern gelebt und geforscht; hierher war sie mit studentischen Exkursionsgruppen immer wieder zurückgekehrt.
- ¹² Konrad Köstlin: *Explikation des Ländlichen*. In: Siegfried Becker (Hg.): *Ländliche Kultur*. Marburg 1989, 89–105, hier 93.
- ¹³ Ebd. 89.
- ¹⁴ Wolfgang Fritz Haug: *Kritik der Warenästhetik*. Frankfurt/M. 1971.
- ¹⁵ Z.B. *La trilogie du Pan*: *Colline* (1929), *Regain* (1930), *Un de Baumugnes* (1931).
- ¹⁶ Vgl. Rolshoven: *Provencebild* (wie Anm. 1), 57–79 sowie dies.: *Depopulation and Reterritorialisation in Peripheral Regions: New Social Spaces in the South of France*. In: *Transactions of the Archipelago Seminary* 2002. Turku 2002 (on-line: www.wakkanet.fi/nuotta).
- ¹⁷ Zuletzt INSEE 2000 (Institut National des Statistiques et Études Économiques).
- ¹⁸ Vgl. Rolande Bonnain: «Vrais» et «bons» résidents secondaires. Perception des nouveaux arrivants et formes actuelles de la cohabitation. In: Philippe Bonnin, Roselyne de Villanova (éds.): *D'une maison l'autre. Parcours et mobilités résidentielles*. Grane 1999: Éditions Créaphis, 157–173.
- ¹⁹ Bezüglich der verwendeten Terminologie folge ich nicht demographischen Fachbegriffen, sondern den emischen Kategorien der im Dorf hauptsächlich verwendeten Bezeichnungen der unterschiedlichen Einwohnergruppen.
- ²⁰ Bonnain: «Vrais» et «bons» résidents secondaires (wie Anm. 18), 171.
- ²¹ Martin Albrow: *Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt*. In: Ulrich Beck (Hg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt/M. 1997, 288–314; hier 301.
- ²² Er ist «der schlechthin Bewegliche», der «gelegentlich mit jedem einzelnen Element in Berührung, aber mit keinem einzelnen durch die verwandtschaftlichen, lokalen, beruflichen Fixiertheiten organisch verbunden ist». Georg Simmel: *Exkurs über den Fremden*. In: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin 1958⁴ [1923], 509–512, hier 510.
- ²³ Es handelt sich hierbei um die (recht einhellige) Einschätzung von 20 deutschen und französischen Immobilienhändlern, die von mir zwischen 1996 und 1999 befragt wurden. Vgl. hierzu auch G. Godbey and M. I. Bevins: *The Life Cycle of Second Home Ownership: A Case Study*. In: *Journal of Travel Research* 25,3 (1987), 18–22.

- ²⁴ SUD INSEE No 91 (2000): Projections de population Provence-Alpes-Côte d'Azur.
- ²⁵ Z.B. Lutz Redecker: Quo vadimus – oder: Vom neuen Leben in alten Häusern. Leben zwischen Deterritorialisierung und Reterritorialisierung in einem kleinen Ort der Südtoskana. In: *Voyage* 2001, 16–28.
- ²⁶ Vgl. Johanna Rolshoven: Repräsentationen des modernen Lebenslaufes in der Werbung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde: Alltag und Medien. Zürich 1999, 211–224; dies.: *Mediterranität als Lebensstil*. In: *Tourismus Journal II* (2002), im Druck.
- ²⁷ Vgl. Daniel Pinson: Les maisons du Marocain. In: Bonnin, de Villanova (éds): *D'une maison l'autre* (wie Anm. 18), 69–87; hier 86.
- ²⁸ Andreas Huber: *Heimat in der Postmoderne*. Zürich 1999.
- ²⁹ Christian Giordano: Zwischen Mirabella und Sindelfingen. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 1984, 437–463; hier 451.
- ³⁰ Peter J. Bräunlein, Andrea Lauser: Grenzüberschreitungen, Identitäten. Zu einer Ethnologie der Migration in der Spätmoderne. In: *kea* 10 (1997), I–XVIII.
- ³¹ Vgl. Ludger Pries 1998: Transnationale soziale Räume. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M. 1998, 55–86; hier 73 f.
- ³² Vgl. Arjun Appadurai: Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: Mike Featherstone (ed.): *Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity*. London 1990, 295–310; ders.: Globale ethnische Räume. In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M. 1998, 11–40.
- ³³ Zitiert nach Pnina Werbner: Global Pathways. Working class cosmopolitans and the creation of transnational ethnic worlds. In: *Social Anthropology* 7,1 (1999), 17–35; hier 25.
- ³⁴ Vgl. u.a. Ingeborg Weber-Kellermann: Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der «Sprachinselvölkerkunde». In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 62 (1959), 19–47; Annemie Schenk, dies.: Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats (= Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie 3). Marburg 1973.
- ³⁵ Norbert Elias, John L. Scotson: *Etablierte und Aussenseiter*. Frankfurt/M. 1993 [1965]; vgl. hierzu auch den Begriff der Konfiguration bei Georg Simmel.
- ³⁶ Vgl. u.a. Andrea Hettlage-Varjas, Robert Hettlage: Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter – eine Ethnie? In: *Schweizerische Soziologische Revue* 2 (1984), 357–404; Giordano: Zwischen Mirabella und Sindelfingen (wie Anm. 29), 456: «erscheint mir das Pendeln als eine wohlüberlegte, sinnvolle und rationale Handlungsstrategie zur Satisfaktion einer «bilateralen» Struktur von Bedürfnissen und Interessen kultureller, sozialer und ökonomischer Art».
- ³⁷ Michel Marié, Jean Viard: *La campagne inventée*. Maussane: Actes Sud 1977, 80f.
- ³⁸ Vgl. Ulf Hannerz: «Kultur» in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes. In: W. Kaschuba (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin 1995, 64–84; hier 79f.
- ³⁹ Ebd. 81.
- ⁴⁰ Gottfried Korff: Notizen zur Materialität der Erinnerung. In: Utz Jeggle, Freddy Raphaël (Hg.): *D'une rive à l'autre – Kleiner Grenzverkehr. Rencontres ethnologiques franco-allemandes – Deutsch-französische Kulturanalysen*. Paris 1997, 173–184; hier 174.
- ⁴¹ Françoise Dubost (éd.): *L'autre maison. La «résidence secondaire», refuge des générations* (= autrement no 178, 4). Paris 1998; Bonnin, de Villanova (éds.): *D'une maison, l'autre* (wie Anm. 18).